



Bruno Bauer

Das virtuelle Archiv

Open Access aus der Perspektive der Bibliotheken

»Werdet Teil der Revolution!« – so betitelte *Die Zeit* vom 18. Juni 2003 ein Interview mit Nobelpreisträger Harold Varmus, in dem er dazu aufrief, das etablierte wissenschaftliche Publikationswesen, insbesondere das System der subscriptions- und lizenzfinanzierten wissenschaftlichen Zeitschriften durch das Open-Access-Publishing-Modell zu ersetzen. Wissenschaftliche Publikationen sollten unmittelbar und kostenfrei über das Internet zugänglich sein, wobei das Copyright beim Autor bliebe. Mit diesen Merkmalen wird Open Access Publishing gemäß der BBB-Definition beschrieben, die sich aus der *Budapest Open Access Initiative* (2002), dem *Bethesda Statement on Open Access Publishing* (2003) und der *Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen* (2003) ableitet.

Ein massiver Kritikpunkt von Befürwortern von Open Access richtet sich gegen die dreifache Finanzierung des Publikationswesens aus öffentlichen Mitteln. Zunächst wird Forschung weitgehend erst durch die öffentliche Finanzierung von Wissenschaftlern ermöglicht; sodann erbringen Wissenschaftler durch das Peer Review, das sie in ihrer aus öffentlichen Mitteln finanzierten Arbeitszeit durchführen, einen weiteren wichtigen Beitrag für das Publikationswesen; und schließlich wird auch der (Rück-)Kauf der Publikationen in Form von Zeitschriftenabonnements und -lizenzen durch die Hochschulbibliotheken aus öffentlichen Mitteln finanziert.

Während die Kosten für die Subskription bzw. Lizenzierung von wissenschaftlichen Zeitschriften seit Jahren deutlich über der Inflationsrate liegen, verzeichnen Verlage enorme Renditen. So brachte es der größte Wissenschaftsverlag Elsevier 2005 auf eine Umsatzrendite von 31 Prozent. Aufgrund dieser Kostenentwicklung mussten Bibliotheken seit den neunziger Jahren bei stagnierenden oder sinkenden Etats viele Zeitschriftenabonnements kündigen. Ein Rückgang der Abonnements einer Zeitschrift führte wiederum dazu, dass Verlage deren Preis er-

höhten. Viele Bibliotheken und deren Unterhaltsträger sehen nun in Open Access Publishing einen möglichen Ausweg aus der Zeitschriftenkrise.

Nachdem sich allerdings bereits früher Hoffnungen der Bibliotheken auf Kostenreduktionen im Zeitschriftensektor durch die Etablierung der elektronischen Zeitschriften sowie durch die Bildung von Bibliothekskonsortien für deren Lizenzierung nicht erfüllt haben, auch wenn diese Entwicklung zu einem verbesserten Benutzungskomfort bzw. einem Zuwachs an verfügbaren wissenschaftlichen Zeitschriften geführt hat, ist es naheliegend, Open Access Publishing und dessen Potenzial für Kostensenkungen kritisch zu hinterfragen.

Im Wesentlichen haben sich zwei Handlungslinien für Open Access Publishing etabliert: die Herausgabe von Open-Access-Zeitschriften sowie die Selbstarchivierung. Aber wie weit wurden diese beiden Strategien in den sieben Jahren seit ihrer Formulierung in die Tat umgesetzt?

Golden Road to Open Access

Die primäre Veröffentlichung eines wissenschaftlichen Fachartikels in einer Open-Access-Zeitschrift stellt den ›Goldenen Weg‹ zu Open Access dar. Das *Directory of Open Access Journals (DOAJ)* verzeichnet mehr als 3800 Open-Access-Titel, was etwa 15 Prozent aller 25 000 Zeitschriften mit Peer-Review-Verfahren entspricht. Als Hauptfinanzierungsmodell für Kosten, die auch bei der Produktion von Open-Access-Zeitschriften anfallen, hat sich die Verrechnung von Publikationsgebühren an die Autoren etabliert; diese Kosten können auch von Institutionen für die von ihnen beschäftigten Wissenschaftler übernommen werden.

Wie haben sich nun Bibliotheken am ›Goldenen Weg‹ eingebracht? Bei *DiPP (Digital Peer Publishing NRW)*, einer Open-Access-Initiative mit mittlerweile elf Zeitschriften aus verschiedenen Fachgebieten von *Afrikanis-*



tik Online bis *Zeitenblicke* bzw. *GMS (German Medical Science)*, einer Publikationsplattform mit bisher 13 medizinischen Open-Access-Zeitschriften, betätigen sich das Hochschulbibliothekszenrum des Landes Nordrhein-Westfalen (hbz) bzw. die Deutsche Zentralbibliothek für Medizin als Verleger. *GMS* erzielt durch finanzielle Beiträge der beteiligten medizinischen Fachgesellschaften eine Kostendeckung von ca. 30 Prozent. Deshalb spielt die Unterstützung durch öffentliche Mittel für den Erfolg zahlreicher Open-Access-Projekte eine große Rolle. Diese Praxis der Subventionierung vieler Open-Access-Unternehmungen durch öffentliche Gelder wird von den traditionellen Verlegern kritisch beurteilt.

Unmittelbar nach den *BBB*-Deklarationen haben Bibliotheken in großer Zahl Mitgliedschaften bei *PLoS* bzw. bei *BioMed Central* erworben und damit ihre Sympathie und Unterstützung für die Open-Access-Idee unter Beweis gestellt. Allerdings mussten viele Bibliotheken in den letzten Jahren insbesondere dann wieder aussteigen, wenn Autoren ihren Trägerorganisationen durch hohe Frequentierung der Open-Access-Publikationsmöglichkeiten eine ebenso hohe Steigerung bei den zu zahlenden Publikationsgebühren verursacht haben. Diese betragen bei *PLoS* bis zu 2850 Dollar und bei *BioMed Central* bis zu 2040 Dollar pro Artikel.

Während manche Bibliotheken und deren Unterhaltsträger schon kurzfristig Einsparungen durch Open Access Publishing erwartet haben, sind zusätzliche Kosten entstanden, weil in der Regel sämtliche subscriptions- und lizenzbasierten Zeitschriften weitergeführt werden müssen. Nur für den – eher fiktiven – Fall eines kompletten Paradigmenwechsels im wissenschaftlichen Publikationssystem könnten Einsparungen erzielt werden.

Allerdings wurde bereits in einer 2004 vom britischen Parlament in Auftrag gegebenen Untersuchung evident, dass etwa die Hochschulen Großbritanniens bei einem vollständigen Umstieg auf das Open-Access-Modell um 70 Prozent mehr bezahlen müssten, als sie auf der Basis des Subskriptions- und Lizenzmodells für Zeitschriften an ihren Bibliotheken ausgeben – und das zu einem Zeitpunkt, als die Open-Access-Publikationsgebühren noch deutlich niedriger waren als heute. Dass ein Paradigmenwechsel im wissenschaftlichen Publikationswesen zu tendenziell deutlich höheren Kosten für den universitären Bereich führen würde, wurde in jüngster Zeit auch in Studien von US-amerikanischen und österreichischen Universitätsbibliotheken bestätigt.

Unabhängig vom gewählten Publikationsmodell müssen für die Veröffentlichung eines Zeitschriftenartikels bestimmte Fixkosten aufgebracht werden. In einem 2004 erstellten Report des Wellcome Trust wurden die First Copy Costs auf zwischen 250 und 2000 Dollar eingeschätzt. Diese Gebühren stellen aber keinesfalls die Obergrenze bei den Publikationskosten pro Artikel dar; 2004 wurden diese in einer britischen Studie von einem Vertreter der Nature Publishing Group für die Topzeitschrift *Nature* mit zumindest 10 000 Pfund beziffert.

Green Road to Open Access

Als Alternative zum ›Goldenen Weg‹ können Autoren Publikationen, die sie in subscriptions- bzw. lizenzfinanzierten Fachzeitschriften veröffentlicht haben, als sekundäre Veröffentlichung in ein fachliches oder institutionelles Repositorium einbringen. Auf diesen ›Grünen Weg‹ hat sich in jüngster Zeit der Schwerpunkt der Open-Access-Aktivitäten verlagert. Viele Verlage gestatten die Selbstarchivierung von Preprints oder Postprints. Informationen für Autoren, die den ›Grünen Weg‹ für ihre Publikationen nutzen wollen, bietet das Verzeichnis *SHERPA/ROMEO*, das in einer übersichtlichen Darstellung die Copyrightpolitik von mehr als 500 Verlagen hinsichtlich der Selbstarchivierung auflistet.

Einen Überblick über die bestehenden Repositorien vermittelt das *Directory of Open Access Repositories (OpenDOAR)*, das 1335 fachliche und institutionelle Repositorien, vielfach von wissenschaftlichen Bibliotheken betrieben, verzeichnet, wovon allerdings einzelne nicht einmal 100 Dokumente beinhalten.

Während viele Proponenten von Open Access Publishing im Aufbau von Repositorien und in der Unterstützung von Autoren bei der Selbstarchivierung neue Aufgaben für Bibliotheken sehen, fehlen zumeist die hierfür erforderlichen Mittel, nicht zuletzt weil die Bibliotheken in Zeiten knapper bzw. gekürzter Etats weiterhin die im Wesentlichen auf subscriptions- und lizenzfinanzierte Zeitschriften basierende Informationsinfrastruktur aufrechterhalten müssen.

Hybride Geschäftsmodelle

›Goldener Weg‹ und ›Grüner Weg‹ gelten als ›True-Open-Access-Modelle‹, während die von den Verlagen entwickelten alternativen Angebote unterschiedlichster Ausprägung als ›hybride Open-Access-Modelle‹ bezeichnet werden, denen subscriptions- oder lizenzbasierte



Zeitschriften zugrunde liegen. Als ›Partial Open Access‹ bieten viele wissenschaftliche Zeitschriften kostenlosen Zugang zu einzelnen Aufsätzen. Mit ›Delayed Open Access‹ wird die generelle Freigabe sämtlicher Beiträge einer Zeitschrift 6, 12 oder 24 Monate nach deren Veröffentlichung beschrieben. Die Verfügbarmachung eines freien Zugangs zu retrodigitalisierten älteren Zeitschriftenjährgängen wird als ›Retrospective Open Access‹ bezeichnet.

Diese freiwilligen – und kostenlosen – Open-Access-Angebote werden von den Benutzern sehr positiv wahrgenommen, sie entlasten allerdings keinesfalls die Bibliotheksetats, weil für die jeweils topaktuellen Zeitschriftenhefte, die für die Forschung unverzichtbar sind, weiterhin die vollen Subskriptions- bzw. Lizenzkosten zu bezahlen sind. Darüber hinaus liegt ein nicht abwägbares Risiko darin, dass die Verlage ihre freiwilligen, kostenlosen Open-Access-Modelle jederzeit abändern bzw. einstellen können.

Mittlerweile haben Autoren auch die Möglichkeit – allerdings gegen Bezahlung einer Gebühr, die entweder von der Trägerinstitution oder vom Autor selbst zu entrichten ist –, Artikel bereits unmittelbar mit der Veröffentlichung frei verfügbar zu machen. Diesen ›Optional Open Access‹ bieten etwa Springer mit *Open Choice* oder Elsevier mit dem Modell *Sponsored Articles*. Die wesentlichen Unterschiede zwischen den Varianten der einzelnen Verlage liegen abgesehen von der Namensgebung darin, dass alle oder nur einzelne Titel diesen Modellen unterliegen, sowie in der Kostenfrage, wobei hier Preise zwischen 1500 (*Oxford University Press*) und 3145 Dollar (*British Medical Journal*) berechnet werden. Kostenmäßig würde die hundertprozentige Nutzung von ›Optional Open Access‹ für forschungsintensive Institutionen im Vergleich zum etablierten subskriptions- und lizenzbasierten Publikationssystem zu deutlich höheren Kosten führen, und insbesondere in der Übergangsphase müssten für beide Publikationsmodelle Mittel aufgebracht werden. Warum bieten Verlage der subskriptions- und lizenzfinanzierten Zeitschriften, die der Open-Access-Initiative zunächst grundsätzlich ablehnend gegenüberstanden, nunmehr Open-Access-Publikationsmöglichkeiten? Die wunderbare Wandlung wurde durch Open Access Policies von Forschungsförderungseinrichtungen erzwungen. Mittlerweile fordern unter anderem National Institutes of Health, Wellcome Trust, DFG oder FWF (der österreichische Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen

Forschung) als Auflage für die finanzielle Unterstützung die Publikation der Ergebnisse in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift, die den Standards von Open Access entspricht, oder zumindest den freien Zugang nach sechs Monaten. Einen Überblick über alle Einrichtungen, die eine institutionelle Verpflichtung für die Open-Access-Selbstarchivierung unterzeichnet haben, bietet das *Registry of Open Access Repository Material Archiving Policies (ROARMAP)*.

Die hybriden Open-Access-Geschäftsmodelle, etwa von Springer oder Elsevier, stellen somit keine überzeugenden Initiativen von Open Access Publishing dar, sondern vielmehr den Versuch, auch in Zukunft einer bestimmten Autorengruppe, die entsprechende Open Access Policies zu berücksichtigen hat, etablierte Verlagszeitschriften als Publikationsforum anbieten zu können und damit den Fortbestand dieser Titel abzusichern.

Resümee

Eine komplette Ablösung des etablierten Publikationssystems – 2006 erschienen etwa 1,6 Milliarden begutachteter Artikel – durch Open Access Publishing ist nach wie vor bloße Utopie. Idee, Chancen und Risiken von Open Access Publishing präsentieren sich mittlerweile nicht zuletzt auch aufgrund neu herausgebildeter hybrider Publikationsformen sehr viel unklarer als noch 2002/03 – den Jahren der *BBB*-Deklarationen.

Die seither zwischen Befürwortern und Gegnern von Open Access Publishing vehement betriebene Auseinandersetzung spiegelt sich in entsprechenden Vortrags- und Publikationstiteln wie »Urknall im Zeitschriften-Universum«, »Open Access – Sackgasse oder Königsweg?«, »Open Access – Modetrend oder Paradigmenwechsel?«, »Wer hat Angst vor Open Access?« oder »Schöne neue Welt des Open Access«.

Klarheit über Open Access Publishing und dessen Auswirkungen auf wissenschaftliche Fachpublikationen soll das von der Europäischen Kommission initiierte Projekt *Publishing and the Ecology of European Research (PEER)* schaffen. Es wäre nicht verwunderlich, würde als Ergebnis dieser Studie ein Mehrwert an Nutzung und Rezeption ermittelt werden, während sich die Hoffnung von Bibliotheken auf einen ökonomischen Ausweg aus der Zeitschriftenkrise – wieder einmal – nicht erfüllen wird.